

Allgemeines über Schmuggel und Schmuggelmethoden

Mit dem Zustandekommen des Zollvertrages mit der Schweiz fand ein Kapitel Liechtensteiner Geschichte seinen Abschluss. Aber heute noch, mehr als vierzig Jahre nach dem Zollanschluss an die Schweiz, erinnern sich besonders die älteren Leute an jene Zeit der wirtschaftlichen Anlehnung an Österreich. Vor allem die Jahre 1914-1924 sind ihnen unvergesslich geblieben. Sie brachten die grosse Lebensmittelknappheit des ersten Weltkrieges, die Geldnot der Inflation, die so manchen fleissigen Sparer in kurzer Zeit zum Besitz eines wertlosen Papierbündels machte, und die vier Jahre des Liechtensteiner Frankens, der schon in Oberriet, Rankweil oder Chur keine Kaufkraft mehr besass.

Jene 10 Jahre waren es vor allem, in denen besonders viele Liechtensteiner versuchten, ihre Geld- und Lebensmittelsorgen durch regen Warenschmuggel über die Schweizer Grenze zu vermindern. Es wäre jedoch verfehlt anzunehmen, der Schmuggel in unserem Land hätte erst im Jahre 1914 begonnen. Eine Notiz im Eschner Gemeindearchiv aus dem Jahre 1834 belehrt uns da eines Besseren:

"Es kommt bereits häufig der Fall vor, dass sowohl In- und Ausländer mit Fuhrwerk, Vieh und anderen Wagen in der Absicht, die Zoll- und Weggelder-Stationen umgehen und Seitenwege einschlagen, um der Entrichtung des Zoll- und Weggeldes zu entgehen, was hauptsächlich noch öfters bei Balzers auf dem Fussweg oben dem Orte und auch auf dem Fahrweg am Rhein nach der trübbachschen Schifffahrt und auch selbst in anderen Stationen sich ereignet".

Auch sollen der nachmalige 'Schmugglerkönig' Jakob Heidegger und sein Bruder Xaver aus Triesen dieses "Handwerk" von ihrem Vater erlernt haben. Wenn wir wissen, dass Jakob seine Schmugglerlaufbahn im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts begann, so ist anzunehmen, dass sein Vater sich wohl schon zwanzig Jahre früher diesem gewinnbringenden Geschäft gewidmet hatte. Vater Heidegger brachte die Schmugglerware meist watend über den Rhein. Diese Methode war auch noch in den ersten Kriegsjahren recht beliebt. Doch verlangte sie eine gute Kenntnis des Rheines. Der Schmuggler musste eine geeignete seichte Stelle in der Strömung des Flusses ausfindig machen, die möglichst ohne allzu grosses Risiko begangen werden konnte. Zudem konnte der Rhein nur im Winter zu Fuss überquert werden, da dann das Wasser seinen tiefsten Stand erreichte. Der Winter hatte den weiteren Vorteil, dass der Boden meist gefroren war und es so dem Schmuggler ermöglichte - wenn er sein Ohr auf das Wuhr legte - jeden herannahenden Schritt eines Grenzwächters schon von weitem zu hören.

Es ist jedem klar, dass das Durchwaten des Rheines im Winter von jedem Schmuggler eine gehörige Portion Härte verlangte. Oft genug kam es vor, dass seine Hosenrohre, noch ehe er das Wuhr erklettert hatte, steif gefroren waren. Von einer gesunden Abhärtung konnte wohl kaum mehr die Rede sein. Albert Heidegger, der von sich behauptet, dass es keine Minute zwischen der Abend- und Morgendämmerung gebe, in der er nicht im Wasser des Rheines gestanden habe, erinnert sich noch, dass er mit kaum dreissig Jahren vor lauter Gicht nicht mehr selber essen und kaum noch gehen konnte. Die Ärzte hatten ihn bereits aufgegeben, und nur durch eine wochenlange Schlammbadkur in der Nähe von Padua, die er dank seines guten Herzens und seines ungebrochenen Lebenswillens überstand, konnte er die Folgen jener durchfrorenen Nächte beseitigen.

Wenn eine Stelle der Strömung so schmal war, dass sie mit einem Steinwurf leicht überbrückt werden konnte, so hatten sich die findigen Schmuggler folgendes ausgedacht: Ein Stein, an dem das eine Ende einer Schnur festgeknüpft war, wurde auf die gegenüberliegende Kiesbank geworfen, wo ein oder mehrere Partner bereitstanden. An dieser Schnur wurde nun ein langes Seil hinübergezogen, woran dann die in einen Gummisack verpackte Schmuggelware ans liechtensteinische Ufer gelotst wurde.

"Michel" Wolfinger aus Balzers weiss jedoch von einem missglückten Unternehmen dieser Art zu berichten: Da die Strömung für einen Steinwurf etwas zu breit war, war man auf die Idee gekommen, die Schnur mittels einer Feuerwerksrakete hinüberzuschliessen. Leider hatte man sich in der Wahl der Rakete ein wenig geirrt, denn sie flog weit übers jenseitige Wuhr hinaus, wo sie zu allem Überfluss auch noch explodierte, worauf die Leute auf der Kiesbank vor den neugierig gewordenen Schweizer Zöllnern fliehen mussten.

Recht einfallsreich waren auch Friedli Wachter und s'Nannis Robert, die in der Lawena eine Miniseilbahn errichtet hatten. Diese führte von der Bockweide auf der Rasslahöhe, die noch auf Schweizer Gebiet liegt,